

Vaterländische Beiträge.

Nr.

Dresden, den 8. November 1816.

42.

Vortheilhaftere Aufbewahrung des Braunkohls.

Von dem Herrn Land-Rentmeister Schneider zu Dresden ist unterm 21. dieses nachstehendes Schreiben an mich eingegangen, dessen Bekanntmachung um so mehr berücksichtigt zu werden verdient, als der Gegenstand für Garten- und Feldbesitzer von nicht geringem Belang ist, wenn durch die längere Aufbewahrung eines unserer besten grünen Gemüse, eine vieljährige, weit rathlichere Benutzung desselben zugleich mit bezweckt wird.

„Aufgefordert durch allgemeine Pflichten und durch den besondern Beruf eines Mitgliedes der ökonomischen Gesellschaft, eile ich, Ew. r. eine Mittheilung zu machen, deren Verbreitung in dem Winter, dem wir entgegen sehen, gewiß für viele, — um nicht zu sagen allgemein — von großem Nutzen seyn wird.“

„Als wir im Spätherbst 1813 eben so wie jetzt vom Mangel an Nahrungsmitteln bedroht waren, erinnerte ich mich von länger als 50 Jahren her eines im älterlichen Hause im Hessen-Darmstädtischen ganz gewöhnlichen und bei Jung und Alt an-

genehmen Winter-Gerichts, das war: getrockneter Braunkohl, der wie Sauerkraut, eingemachte Bohnen, Gurken u. a. zu den gewöhnlichen Winter-Vorräthrn gezählt, und dessen Anschaffung nie versäumt wurde, ob es gleich an Gelegenheit, den Kohl im Garten einzuschlagen, nicht fehlte. Ich hatte mich zwar damals um die Prozedur nicht bekümmert, doch schwebt mir noch im Gedächtniß, daß sie ganz kunstlos war, und so machte ich auch den Versuch damit. Ich ließ das Dünne oder die Lappen der Blätter von den Stengeln abstreifen, die größern Stücke noch etwas zerreißen, alsdann auf einem Boden an der Luft welk trocknen, und endlich auf dem Stubenofen und bei Gelegenheit in der Bratröhre ganz dürr machen, und so wurden sie etwas locker aufbewahrt, und anfänglich zuweilen umgewendet. Das Kochen geschieht wie gewöhnlich, nachdem der Kohl durch das Abwaschen mit lauem Wasser etwas erweicht worden ist. Ich hatte das Vergnügen, daß dieser getrocknete Kohl vollkommen essbar, und vom grünen beinahe nicht zu unterscheiden war, ich habe sogar von diesem bereits 5 Jahr alten Kohl vor einigen Tagen noch etwas kochen lassen, und er scheint mir, wenn gleich nicht mehr so gut als frischer, doch völlig ge-

nießbar. Den letzten kleinen Rest überschicke ich beikommend zu einem beliebigen Versuch. Ich habe zwar von diesem Versuch damals hin und wieder erzählt, habe aber doch nicht erfahren, daß er nachgeahmt worden sey, außer von der verwitweten Weißbäckerin Frau Voigtin zu Friedrichstadt am Priesnitzer Schlaae, von der ich damals den Kohl gekauft hatte. Diese hat sogar das Verfahren abgekürzt, und den Kohl, ohne ihn erst in der Luft zu trocknen, gleich im Backofen gedürrt, und auch dieses ist gelungen.“

„Der Vorzug dieser Methode vor der gewöhnlichen Aufbewahrung des Kohls in den Gärten u. a. besteht:

- 1) im Allgemeinen darin, daß alle Blätter, die durch Frost, Fäulniß und Ungeziefer den Winter durch verloren gehen, beim Dürren für die Consumtion erhalten werden, und
- 2) für den einzelnen Konsumenten, daß er im Herbst wenigstens um die Hälfte wohlfeiler einkauft, als im Winter.“

„Der Braunkohl ist eines von den wenigen im heurigen Jahre gut gerathenen Producten; es wäre schade, wenn man dieses gesunde Nahrungsmittel in unsrer bedrängten Zeit nicht aufs beste zu benutzen suchen wollte.“

„Weil ich glaubte, daß es für vorstehende Bekanntmachung empfehlend seyn würde, wenn sie von der ökonomischen Societät ausging, so habe ich diesen Weg gewählt und überlasse Ew. ic. das Weitere.“

ic. ic.

Schneider.

Nach einem hierauf angestellten Versuch mit gedachtem dreijährigem Kohl, den ich durch die Güte des Herrn Land- Rentmeisters Schneider zu dem Ende erhielt, ergab sich, daß er der obigen Empfehlung völlig entsprach. Es wäre zu wünschen, daß dieses Verfahren, wodurch jährlich eine ansehnliche Quantität Braunkohl vor dem Frost, der Fäulniß,

den Schnecken u. a. Ungeziefer bewahrt werden könnte, allgemeine Nachahmung fände.

Dresden, am 23. October 1816.

Friedrich Christian Franz,
Sekretär der ökonom. Societät.

Bemerkungen über den freien Getreidehandel.

(Fortsetzung.)

Nur Freiheit des Gewerbes und Innern Verkehrs überhaupt, wie des Landbaus und Handels mit Lebensmitteln insbesondere, nebst einer völligen Sicherung des Eigenthumsrechts, kann als ein zweckmäßiges Mittel angesehen werden, Mangel und Theuerung im Ganzen zu verhüten, und Ueberfluß, wenigstens hinlängliche Vorräthe zu bewirken. Dies bestätigt die Erfahrung aller Zeiten und Länder; und aus dieser müssen die leitenden Grundsätze abgezogen werden, wornach man alle gegen Theuerung und Mangel zu ergreifende Maaßregeln zu prüfen und zu beurtheilen hat.

1) Nur dann wird ein hinlänglicher oder überflüssiger Vorrath im Lande hervorgebracht, gesammelt und aufbewahrt, wenn das Eigenthumsrecht des Producenten und Sammlers oder Verkäufers für immer gesichert ist; wenn beide nicht der Gefahr ausgesetzt sind, von Zeit zu Zeit einen großen Verlust zu leiden, ohne Hoffnung diesen in andern Zeiten durch einen hinlänglichen Gewinn ersetzt zu sehen. Was sonst kann den Landmann ermuntern, die Landescultur gleichmäßig fortzusetzen, und wohl gar zu erweitern, als die Gewißheit, immer und überall, wo es ihm am vortheilhaftesten ist, verkaufen zu dürfen? Was anders kann den Eigenthümer größerer Vorräthe, oder den Käufer derselben ermuntern, sie für einen möglichen Mangel aufzubewahren, als die Sicherheit des freien Verkehrs mit demselben? Schränkt man diesen ein, so brauchen Güterbesitzer und Landleute selbst mehr

von ihren Producten, und denken nie auf bedeutende Vorräthe; denn je mehr diese sich anhäufen, desto größer wird ihre Verlegenheit. Jede Erschwerung des Verkaufs, jede willkürliche Bestimmung der Preise des Products der Landwirthschaft muß den Producenten abschrecken, selbst wenn sie nur von Zeit zu Zeit und unter dem Vorwand großer Noth oder dringender Verlegenheit erfolgt. Dann wird nur so viel Land gebaut, man sucht nur soviel Nahrungsmittel zu gewinnen als wahrscheinlich zur innern Consumption erforderlich sind, und dem Producenten zu dem gehofften Preise abgekauft werden. Die Erweiterung des Landbaus hört auf; man fürchtet sich nicht nur, mehr Land urbar zu machen, und einen Ueberfluß zu gewinnen, sondern giebt auch manche schon mit Erfolg betriebene Zweige der Cultur und Production wieder auf, weil sie unter den Einschränkungen aufhören, vortheilhaft zu seyn. Damit fällt nicht nur alle Vermehrung des eigentlichen und sichersten Nationalreichthums weg, desjenigen nemlich, der auf Verbesserung und Erweiterung einheimischer Culturen gegründet ist; sondern er wird auch sogar fortdauernd vermindert. Statt des sonst zu erwartenden Ueberflusses geben dann reiche und glückliche Jahre kaum einen hinlänglichen Vorrath; mittelmäßige hingegen verursachen schon einen drückenden Mangel und diesen bewirken dann sogar selbst einzelne nur theilweise erlittene Unfälle, die sonst dem Ganzen minder nachtheilig sind; z. B. Miswachs einzelner Districte, Hagelschlag, Ueberschwemmungen u. dergl., Einschränkung der freien Benutzung des Eigenthums unterdrückt folglich die producirende Classe der Einwohner, die zahlreichste und wichtigste; hilft aber den übrigen dabei keinesweges auf; das Ganze wird vielmehr öftern Gefahren ausgesetzt, der innere Verkehr wird gestört und geschwächt und mit der dadurch verursachten Stockung des Geldumlaufs, die eine natürliche Folge davon ist, der Erwerb und Wohlstand Aller aufgehoben und nach und nach vermindert.

c) Alle Verbote und Einschränkungen des Han-

dels mit Lebensmitteln, die das Ganze oder einzelne Bürgerklassen betreffen, insonderheit auch das Verbot der Ausfuhr stören und verhindern die sichere Versorgung des Staats in Zeiten des Mangels mit der nöthigen Zufuhr aus fremden Ländern, und schaden auf manche andere Art. Sie verhindern das Ankaufen und Aufschütten großer Vorräthe nach reichen Erndten. Dieses darf aber nicht gestört werden, denn es ist nicht nur wohlthätig für Zeiten des Mangels, sondern es verhindert vorzüglich das Losschlagen der Lebensmittel unter ihrem wirklichen Werth bei einer großen oder dringenden Concurrency der Verkäufer; es verhindert das Verderben und die Verschwendung derselben; verschafft dem Producenten mäßige Preise, bei welchen er bestehen kann; verhindert, daß die übrigen Volksklassen durch zu niedrige Preise nicht verwöhnt, oder wohl gar nahrungslos werden, wenn die zahlreichere Classe der Landleute bei zu großer Wohlfeilheit nicht bestehen kann, und sich sehr einschränken muß. Der allgemeine Haß der meisten Stände gegen die Kornhändler ist thöricht und ungerecht, wo er nicht durch den Buchergeist einiger niedriggefügter Menschen unter denselben veranlaßt ist. Größtentheils ist er eine Folge des Neides und Unverständes. Ihr großer und schneller Erwerb fällt gewöhnlich in Zeiten, die für die niedrige und arbeitende Volksklasse am drückendsten sind. Man kann häufig bei ihrem Gewerbe den reinen Gewinn weit bestimmter und genauer nachrechnen, als bei andern Kaufleuten, die ihre großen Vortheile weit mehr in der Stille machen. Das unredliche Verfahren, das manche sich zu Schulden kommen lassen, fällt mehr in die Augen und reizt mehr zur Erbitterung, als die unmoralischen Mittel, wodurch so viele andere schnell zu großen Reichthümern gelangen. Das Steigen der Preise, welches durch den Kornhandel bewirkt wird, und Mitleid gegen die dürstige Volksklasse verleiten, selbst gebildete und scheinbar gut unterrichtete Menschen, an den allgemeinen Verwünschungen Theil zu nehmen, dadurch aber das Vorurtheil und die unge-

gründeten Besorgnisse vor Mangel zu vergrößern. Kornwucher findet nur statt, wo sich der Handel als ein Monopol in den Händen einiger weniger Personen befindet. Dieses ist nirgends zu befürchten, wo der Kornhandel als ein freies Gewerbe Jedem gestattet wird, der so wenig im Geheim getrieben werden kann, überdem eine Waare von so großem Umfange und so vieler Verderblichkeit zum Gegenstand hat. — Am schädlichsten aber wird das Verbot des Kornhandels, oder der Ausfuhr, und überhaupt jede Einschränkung desselben in Ländern, deren alleiniger und größter Reichthum in Landbau besteht, welches doch eigentlich bei den Meisten der Fall ist. In diesen wird dadurch also die eigentliche Wohlstandsquelle äußerst geschwächt oder nach und nach völlig vernichtet, und der wohlthätige Bach, der allein die Felder befruchten kann, muthwillig abgeleitet, als ob man planmäßig das Land zur Einöde machen, wenigstens in Armuth erhalten will.

3) Durch öffentliche Verordnungen, Warnungen und vorgeschriebene Einschränkungen wird bei einem wirklichen oder vermeinten Mangel immer mehr Böses bewirkt, als man Gutes dadurch zu stiften glaubt; sie wirken dem Zweck aufs stärkste entgegen. Der Producent hält nun stärker an sich, um die Preise noch mehr zu steigern und seine Vortheile zu vergrößern; er selbst wird dadurch in Furcht gesetzt, rechnet daher mehr von seinem Borrath zum eigenen Bedürfnis als dieses wirklich erfordert, um sich völlig zu sichern und vermindert dadurch die Masse der sonst zum Verkauf gebrachten Lebensmittel. Viele besorgen Mangel und Steigerung der Preise durch das Zurückhalten Anderer, und halten dann ebenfalls an sich. Die wohlhabenden Landleute, die großen Kornhändler eines reichen Landes, die ansehnlichen Güterbesitzer können eine Krise vorübergehen lassen, wenn diese ihrem Interesse nachtheilig scheint, und lassen sich dadurch zum Verkauf nicht zwingen. Manche wissen auch das strengste Verbot zu umgehen und dennoch den Weg zum Auslande zu finden. Auf der andern

Seite bewirken solche öffentliche Warnungen, Verbote oder Einschränkungen, die ängstliche Besorgnis, als ob man bestimmt und laut angekündigt hätte, daß Mangel vorhanden oder gewiß zu befürchten sey. Sie treiben, wie alle drohende Uebel, die Menschen aller Stände ängstlich zum schnellen und dringenden, oft sogar zum tumultuarischen Ankauf, steigern dadurch selbst die Preise, vergrößern fortdauernd die Vorstellung von dem Mangel, und befördern dadurch um so mehr das Zurückhalten der Verkäufer. Die Furcht vor einem Kornmangel wird gewöhnlich am stärksten durch den Geldmangel derer, für welche Getreide das vornehmste Nahrungsmittel ist. Daher verursachen solche Vorfälle zugleich eine schädliche Stockung im Geldumlauf, die dem geringern Theil der Einwohner wieder die Gelegenheit zum Erwerb beschränkt, wodurch die so unbesonnene vergrößerte Theuerung ihm allerdings noch drückender wird. Zwingt man den Producenten zum Verkauf an gewissen Orten und zu vorgeschriebenen Preisen, so sucht dieser dem Zwange auf alle Art auszuweichen, verheimlicht, was er hat, sucht überall zu verbergen und befördert dadurch oft das Verderben eines Theils seiner Borräthe. Es folgt endlich ein gänzlich Verbot der Ausfuhr, so sucht jeder auf Schleichwegen fortzuschaffen, so viel er kann und findet dabei überall Hülfe und Hülfsmittel. Die Absicht des Verbots, die Borräthe im Lande festzuhalten, wird dadurch nicht nur vereitelt, sondern oft führt man unter solchen Umständen dem Nachbar die Lebensmittel sogar wohlfeiler zu, als sie der Mitbürger des Producenten im Lande selbst erhalten kann. Bei jedem Ausfuhrverbot geht überdem mehr Geld für fremde Bedürfnisse aus dem Lande als durch den auswärtigen oft sehr geringen Absatz anderer Producte der Kunst wieder hereinkommt, wodurch das Land folglich merklich ärmer wird.

4) Es ist unmöglich, den im Lande befindlichen Borrath genau untersuchen; die Consumtion berechnen, den Ueberfluß oder Mangel bestimmen zu las-

sen, und darnach den Handel mit Lebensmitteln verhältnißmäßig frei zu geben, einzuschränken und völlig zu verbieten. Untersuchungen der Art sind äußerst trüglisch, die Voraussetzungen willkürlich und unzuverlässig. Noch nachtheiliger werden solche zwecklose Veranstellungen durch den großen Aufwand, den sie erfordern, durch die Bedrückungen aller Einwohner, welche das Auffuchen der Vorräthe im Lande, die mühsame Vertheilung derselben nach allen Gegenden die Verhinderung des Schleichhandels u. dgl. veranlaßt. Sie sind nichts, als eine unnütze Geldverschwendung; ein unerträglicher Zwang; eine Veranlassung zu Unterschleifen, Bestechungen, Angebereien zur Mißhandlung vieler Unschuldigen, zur Straflosigkeit großer Verbrecher, zur Zerrüttung des Gewerbes für den größern Theil, und zur Bereicherung der Betrüger, ohne dennoch den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Dabei sind solche Verbote und Verordnungen immer nur allgemein abgefaßt, zugleich schwankend, mit vielen Kunststücken verbunden. Dadurch werden die Mißbräuche und Gewaltthätigkeiten vermehrt, und die schädlichen Wirkungen noch nachtheiliger in folgenden Zeiten. Ist endlich der freie Verkehr mit Getreide und andern unentbehrlichen Lebensmitteln unterdrückt, so muß sie bei einem wirklichen Mangel zuletzt selbst die nöthige Versorgung des Landes übernehmen.

5) Nur die Freiheit des Privathandels und des innern Verkehrs überhaupt führt, vorzüglich in großen Staaten sicher zum Zweck. Wo der Handel so oft durch gewaltsame Einschränkungen gestört, oder durch öftere Aus- und Einfuhrverbote von Zeit zu Zeit unterdrückt wird, kann auf keine Weise die Industrie des Producenten und die Neigung der Reichern, ihr Vermögen auf Landgüter zu verwenden, recht lebendig und ununterbrochen thätig erhalten werden; eben so wenig kann sich auch eine hinlängliche Zahl von Kaufleuten und Zwischenhändler bilden und die gehörigen Kräfte sammeln, um insonderheit den Kornhandel regelmäßig, ununterbro-

chen und zuweilen sogar mit Verlust zu treiben, wie er dem Lande zu seiner eigenen Versorgung und zum Absatz des Ueberflusses unentbehrlich ist. Nur bei völliger Sicherheit und Freiheit des Privathandels wird das Korngewerbe ein regelmäßiges Geschäft mehrerer Kaufleute. Diese lernen alsdann bei ihrem Verkehr das Bedürfniß des Landes am besten schätzen, für den Mangel gehörig und bei Zeiten durch auswärtige Zufuhr sorgen, die erforderlichen Vorräthe hinlänglich sichern und auf die bequemste Art in die Gegenden, welche sie nöthig haben, vertheilen. Der Gewinn derselben ist zwar oft sehr groß, wenn sich gerade mehrere ihnen günstige Umstände vereinigen; oft in einer langen Periode auch nur sehr mäßig; der Verlust dagegen zuweilen ungemein beträchtlich. Ueberhaupt ist der Kornhandel doch immer eben so gefährlich, als wohlthätig. Wo er sich einmal gehörig ausgebildet hat, wird er doch ungeachtet des oft wahrscheinlichen Verlustes, regelmäßig getrieben, wenn den Kaufleuten nur die freie Benutzung ihres Eigenthums und der mögliche Vortheil gesichert ist, den die Zeitumstände ihnen versprechen; eine eben so billige als rechtmäßige Bedingung, die zugleich die stärkste Triebfeder zur Industrie und zur Beförderung des Gemeinwohls enthält.

(Der Beschluß folgt.)

Militairische Hin- und Herzüge in Sachsen, Schlesien und Polen.

(Fortsetzung.)

Im Schutze ihrer festen Stellung hinter dem Etyr hatten die Russen so bedeutende Verstärkungen an sich gezogen, daß sie wirksam und folgereich angriffsweise zu verfahren vermochten. Sie begannen dies zu Anfange des Monats Septembers durch einen überlegenen Ueberfall auf den östreichisch-sächsischen Vortrab, wobei dessen Reiterei bedeutend litt, — und trieben dann die Polen aus ihrer fe-

sten Stellung. Die vordringende russische Uebermacht nöthigte nun zu einem allgemeinen Rückzuge, und wir brachen in der Nacht vom 23. zum 24. Sept. von Kiszelin auf, und zogen über Turisk nach Dolst (d. 25ten), einem Dorfe, dessen reizende Lage, Bauart und Beubarung vor andern mit heimathlicher Wirthlichkeit sich zeigte. — Unter stetem Nachtrabgefechten, von welchem das bei Turisk ziemlich bedeutend war, wurde der Rückzug theils am Tage, theils während der Nacht mit würdevoller Langsamkeit fortgesetzt. Die Ueberzahl der russischen Reiterei, an deren Massen sich die Häuflein der unstrigen bedeutend zerrieben hatten, erschwerte ungemein den Dienst der Infanterie, welche alle Reiterpatrouillen verstärken mußte. — Bei Luboml erfolgte den 29. August Vormittags ein ernster Angriff auf die ganze Linie; wir behaupteten bis zur Nacht, wo der Rückzug fortgesetzt wurde, das Feld, und der durch bedeutende Truppenabtheilungen bereits umgangene rechte Flügel wurde durch ein kühnes Manövre der leichten Infanterie und Grenadiere mit kunstreicher Benutzung der durchschnittenen Gegend gesichert. — Nachdem schon früher Gepäck und Kranke ohnweit Obolyn über den schützenden Bug gegangen waren, erfolgte der eben so meisterhaft geleitete, als gut ausgeführte Uebergang der Sachsen über diesen Fluß im Angesichte des russischen Heeres am 1. October ohnweit Koszari. Von der Verkette von Koszari zog sich in dieser Absicht das Heer nach und nach theilweise nach der Ponton-Brücke, welche nach erfolgtem Uebergange im Ganzen herumgeschwenkt und mit solcher Ordnung und Schnelligkeit an das Land gezogen und aufgeladen wurde, daß der nachfolgenden Gegenparthei nicht das Geringste zur Beute wurde. Ueber Blodawa, Hanna, Koczyn und Terespol, welche letztere ziemlich lebhafteste Judenhandelsstadt nur der Bug von Brzezj scheidet, zogen wir neuen Kämpfen entgegen, und bezogen, nachdem wir den Fluß auf der Brücke von Brzezj überschritten hatten, den Linien der Russen

gegenüber eine feste Stellung (d. 4. Oct.), Mehrere schöne Gebäude des ohnedies an Ruinen reichen Brzezj wurden Trümmeropfer der angelegten Befestigung dieser Stadt, Unter steten Schanzarbeiten und der äußerst anstrengenden Morgensbereitschaft gegen einen erwartigen Angriff vergingen die Tage bis zum 8. ohne Gefecht, obschon sich die Vorposten theilweise bis auf Pistolenschußweite gegenüberstanden. Nachdem am 9ten ein bedeutender Angriff gegen unsern linken Flügel von Oestreichern und Sachsen muthvoll zurückgewiesen worden war, machte eine diesen Flügel bedrohende Bewegung überlegener russischer Kolonnen den Abzug nothwendig, welcher in der folgenden Nacht nach der Lesna zu bewerkstelligt wurde. Kaum war dieser unbedeutende Fluß überschritten, als (den 11.) bei Kliniki ein der hitztesten Plänkerfeuer vom Geschütz unterstützt, begann, welches bis zur Nacht ununterbrochen rollte, und die russischen Jäger vom Vordringen über den Fluß zurückhielt. Während der Nacht wurde dann der weitere Rückzug mit seltener Ruhe und Ordnung fortgesetzt. Dieses ruhmvoll bestandene Gefecht hatte die Folge, daß nach dem Marsche über Baratowice der zweite Rückgang über den Bug den 14. Abends ungestört bei Drohyzin statt finden konnte. Von hier aus wandte sich das Heer gegen Biala, einer bedeutenden Stadt mit einem Gymnasio, wo der Mastag (d. 13.) blutig erkauft werden mußte. Unter dem Schutze eines Waldes erfolgte der russische Angriff, welchem im Vortheile der Stellung das überwiegende Feuer unsers Geschützes kräftig begegnete. Der kleine Fluß Ina und eine sumpfige, buschige Fläche bot vorzüglich dem Muth der Plänker ein weites Thatenfeld. Die sächsischen Schützen watheten bis an den Leib durch Sumpf und Wasser, und führten auf diese Art, von ununterbrochenem Artilleriefeuer unterstützt, ihren Angriff mit dem glücklichsten Erfolge aus. Sie eroberten während dieses Gefechtes eine zwölfpfündige Kanone — die einzige Trophäe des ganzen eben so mühevollen als blutigen Feldzugs.

Die Russen wurden Abends auf zwei Stunden weit verfolgt, während brennende Dörfer den blutigen Kampfsplatz gräßlich erleuchteten, und mit der Elendsfackel unglücklicher Familien über verstümmelte Krieger hinloderten. Von Viala nahm das Heer, den 19. Morgens 3 Uhr aufbrechend, die Richtung über Chotizze nach Skrzysszew ohnweit Droschyn, wo es am 20. eine feste Stellung am Buguser besetzte. Im Schutze dieses Flusses und des zuletzt erkochenen Sieges wurde den auf das Neueste erschöpften Truppen — nachdem bei oft kargen Lebensmitteln die mühevollsten Tag- und Nachtmärsche nur durch immer erneute hartnäckige Kämpfe unterbrochen worden waren — eine zehntägige Waffenruhe. Bei allen diesen Ereignissen hatten die verschiedenen Truppengattungen gewetteifert, und die leichte Infanterie war darin so weit gegangen, daß sie ein Taags-Befehl erinnern mußte, ihre Kühnheit beim Andringen auf den Feind zu mäßigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Bereitung der Gallerte und des Leimes aus Knochen mittelst der Salzsäure.

(Allgemeine Handelszeitung pag. 559 des 136. Stück, den 16. Juli 1816)

Nach dem Verfahren des Herrn d'Arceet werden die Knochen mit verdünnter Salzsäure übergossen; diese löst den phosphorsauren Kalk auf und läßt bloß die Gallerte in Gestalt des Kupfers zurück, Letztere wird mit kochendem und kaltem Wasser ausgewaschen, und dann getrocknet oder gleich zum Gebrauch in kochendem Wasser aufgelöst.

Die Herren Laroux, Dubois, Pelleton, Duméril und Bauquelin haben der medizinischen Fakultät in Paris über die Gallerte des Herrn d'Arceet einen Bericht abgestattet. Nach demselben kann sie vortreflich zu Braten und in Brühen gegeben

werden, und hat nicht den geringsten nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit.

Bis jetzt zog man die Gallerte aus den Knochen, indem man sie gröblich zerstoßen und sehr lange mit siedendem Wasser kochen ließ. Auf diese Art erhält man aber bloß ein Drittel ihres Gallertgehalts, und außerdem ist sie durch das lange Kochen und die Hitze in ihrer Natur etwas verändert und nicht mehr so gut zu Suppen zu gebrauchen.

Nach dem neuen Verfahren erhält man alle Gallerte, sie wird nicht verändert und hat weder einen Geruch, noch einen unangenehmen Geschmack. Sie löst sich schnell und fast ganz in kochendem Wasser und hält sich getrocknet und in Flaschen gefüllt viele Jahre.

Hundert Pfund Fleisch enthalten 80 Pf. Fleisch und Fett und 20 Pf. Knochen und liefern etwas über 200 Maas Fleischbrühe. Die Knochen, welche bis jetzt weggeworfen werden, enthalten 3 p. ct. trockne Gallerte, obiae 20 Pf. also 6 Pf., mit denen man 300 Maas Fleischbrühe machen kann. Die Menge der aus den Knochen erhaltenen Brühe verhält sich daher zu der aus dem Fleische erhaltenen wie 3 zu 2. Diese Brühe aus Knochengallerte hat aber nicht den gewürzhaften Geschmack, die Salze und andere Beimischungen der Fleischbrühe, welche man ihr daher durch Salz, Kräuter oder auch durch etwas Fleisch geben muß. Mit 50 Pf. Fleisch könnte man nach obigem eben so viel Fleischbrühe machen, als bis jetzt mit 200 Pf. und das übrige Fleisch dann gebraten geben, wo es nahrhafter und angenehmer als gesotten ist. In Spitätern und Kasernen würde auf diese Art sehr viel erspart werden, besonders da das gesottene Fleisch daselbst selten mehr als bloße, ausgekochte Faser ist. Einige Beispiele werden dies erläutern:

1) 100 Pf. Fleisch geben nur 50 Pf. gesottenes Fleisch oder 67 Pf. Braten; man gewinnt also fast ein Fünftheil, wenn man das Fleisch braten läßt.

2) 100 Pf. Fleisch geben 50 Pf. gesottenes Fleisch und 200 Maas Fleischbrühe.

3) 100 Pf. Fleisch, wovon 25 Pf. zur Bereitung der Fleischbrühe genommen würden, mit 3 Pf. Knochengallerte würden 200 Maas Fleischbrühe, 12½ Pf. gesottenes Fleisch und die übrigbleibenden 75 Pf. Fleisch noch 50 Pf. Braten geben.

Man erhält also ohne weitere Unkosten als die Bereitung von 3 Pf. Knochengallerte, dieselbe Menge Fleischbrühe und noch 12½ Pf. gesottenes Fleisch und 50 Pf. Braten, wenn man die Fleischbrühe aus Knochengallerte bereitet. Dies geschieht nun bereits seit vielen Monaten in der Klinischen Anstalt zu Paris, zur größten Zufriedenheit der Kranken. Man bereitet aus dem vierten Theil des Fleisches, das bisher gekocht wurde, Fleischbrühe; die andern drei Vierteltheile giebt man den Kranken als Braten und ersetzt sie in der Brühe durch Knochengallerte und Gemüse. Durch den vierten Theil Fleisch, den man nebst der Knochengallerte zur Brühe nimmt, ertheilt man dieser den Geschmack nach Fleischbrühe und vermehrt denselben zuweilen noch durch Wurzeln und Gemüse, als Möhren, Zwiebeln, Zellerie, Petersilie etc. Außerdem ersetzt die Knochengallerte die Hausenblase vollkommen und ist vortreflich, um Wein und Caffee zu klären. Getrocknet ist sie als Mundvorrath für Armeen und Seefahrer ein vortrefliches Nahrungsmittel, da 1½ Loth derselben 28½ Loth Fleischbrühe, oder 1 Pf. Fleisch ersetzen und daher 2 Unzen Knochengallerte 3 Pf. Fleisch ersetzen.

Um die trockene Gallerte anzuwenden, verfährt man also: Den Abend vorher wiegt man so viel, als man am folgenden Tag nöthig zu haben glaubt, und läßt sie über Nacht in kaltem Wasser weis

Berichtigungen. In dem lateinischen Gedichte No. 41. dieser Blätter sind folgende Unrichtigkeiten zu verbessern: Seite 632 im 26sten Verse, 12te Zeile, lies: *eat* statt *est*. — Ebendasselbst im 31sten Verse, letzte Zeile, l. *gemunt* st. *gerunt*. — Seite 633 im 36sten Verse, 2te Zeile, l. *legi* st. *legi*. — Ebendaf. im 47sten Verse, 13te Zeile, l. *carbasa* st. *carbosa*. — Ebendaf. im 52sten Verse, 18te Zeile, l. *ignivomo* st. *ignivoma*. — Ebendaf. im 60sten Verse, 26ste Zeile, l. *incassum* st. *incessum*.

chen; drückt sie des Morgens etwas aus und setzt sie dann zu dem Fleische. Die Menge der zu nehmenden Gallerte ist willkürlich. Nimmt man kein Fleisch, sondern nur Gemüse, um der Brühe einen Geschmack zu ertheilen, so kann man auf ein Maas Wasser etwas über ein halbes Loth Gallerte nehmen und etwas Fett zusetzen, damit sie auch im Neußern der Fleischbrühe gleich wird.

Eine Farbe giebt man ihr durch gebrannten Zucker, durch gelbe Rüben, Brodrinden, geröstete Zwiebeln etc.

In vornehmen Häusern in Paris nimmt man außer Sellerie, Rüben etc. auch etwas Gewürznelken unter die Brühe und macht mit Zucker, süßen Säften, bittern Mandeln etc. Gelee's, Sülzen u. dergl. aus der Knochengallerte.

Die Fabrik von Knochengallerte in Paris bereitet diese auch mit dem Saft von Fleisch und Wurzeln vermischt, in sehr schön aussehenden Tafelchen, in welchem Zustande sie besonders für Seecofficiere eine vortrefliche Speise liefert, und dann zu dem feinsten Fischlerleim, der den besten andern übertrifft und sich zu ihm wie 4 zu 3 verhält.

Nach den Versuchen älterer Chemiker haben Kalbsknochen, Hirschgeweihe, Eisenbein am meisten Gallerte, würden also auch die besten Krasssuppen geben. Schweins-, Hasen- und Pferdeknochen enthalten nur halb soviel, und Fischgräten ebenfalls nicht viel mehr Gallerte.

Auflösung der vorigen Charade: Gegenliebe.